

Ein Brückenbauer
reist wieder

Der Papst zwischen Athen und Damaskus

Matthias Kopp

Nach seinem 81. Geburtstag am 18. Mai 2001 plant Papst Johannes Paul II. neue Reisen: Derzeit laufen die Vorbereitungen für einen Aufenthalt in der Ukraine und Armenien. Zuletzt hat das katholische Kirchenoberhaupt nach einer fast einjährigen Reisepause mit seinem Besuch auf den Spuren des Apostels Paulus in Athen, Damaskus und auf Malta beeindruckt (vom 4. bis 9. Mai 2001).

Unwillkommener Gast?

Der Auftakt in Griechenland war kontroversen Debatten ausgesetzt. Was dem Papst in Athen begegnete, stellte sich als diplomatisches Taktieren von Politik und Kirche dar, den Gast aus Rom nicht zu brüskieren. Auf den Straßen schlug Johannes Paul II. allerdings offene Feindschaft entgegen. Zu tief sitzen die historischen Ressentiments der orthodoxen Kirche gegenüber Rom. Der Heilige Synod von Griechenland, der aus zwölf Bischöfen unter dem Vorsitz des Metropoliten von Athen besteht, hat sich eine weit gehende Eigenständigkeit gegenüber dem Oberhaupt der Weltorthodoxie mit Sitz im türkischen Istanbul, Bartholomaios I., bewahrt und sich bereits seit Jahren geweigert, einer Papstvisite in Griechenland zuzustimmen.

Ende Januar 2001 geriet der Synod unter Druck, als der griechische Staatspräsident Kostas Stephanopoulos bei einer Audienz im Vatikan den Papst persönlich einlud. Jetzt formulierte der Synod die Bedingungen, unter denen Johannes Paul II. kommen könne: nicht als Souverän der

Weltkirche, sondern als Pilger, und nicht länger als einen Tag. In dem dichten Programm würdigte Johannes Paul die Bedeutung Griechenlands in allen Kulturepochen. Mit Blick auf die Zukunft Europas bemerkte er: „Wir befinden uns in einem entscheidenden Abschnitt der europäischen Geschichte, und ich hoffe von ganzem Herzen, dass das jetzt entstehende Europa in neuer und einfallsreicher Form diese langjährige Tradition der Begegnung zwischen der griechischen Kultur und dem Christentum wiederfinden wird. [...] Am Giebel des Tempels von Delphi sind die Worte ‚Erkenne dich selbst‘ eingemeißelt; ich appelliere deshalb an Europa, sich mit immer größerer Tiefe selbst zu erkennen.“

Ein neues Mea culpa

Europa war auch das Thema beim historischen Treffen zwischen dem Papst und dem Athener Metropoliten Christodoulos. Allerdings ging die Frage nach dem europäischen Einigungsprozess auf Grund der ökumenischen Inhalte der Begegnung weitgehend unter, da Christodoulos sehr zügig die tragischen Seiten der Geschichte ansprach: „Die Exkommunikation ist aufgehoben, die Gründe, die damals für die Verhängung entscheidend waren, sind aber nicht aufgearbeitet.“ Die historischen Akte von Gewalt und Zerstörung seien bis heute nicht bewältigt, ebenso laste auf den Menschen der von den Katholiken betriebene Proselytismus, hieß die zusammenfassende Anklage. Die ablehnende Haltung der Be-

völkerung gegenüber der Reise resultiere daraus, „dass bisher kein Wort der Entschuldigung gefallen ist, um so einen konstruktiven Dialog zu eröffnen. Ein solches Wort muss der Grundstein sein, auf dem wir die Ära von Verständigung, Vergebung und Versöhnung aufbauen“, meinte Christodoulos. Die Antwort erfolgte umgehend, indem der Papst einmal mehr die Weltöffentlichkeit überraschte und um Vergebung bat:

„Selbstverständlich leiden wir unter der Last vergangener und gegenwärtiger Kontroversen und immer noch bestehender Missverständnisse. Aber im Geist der gegenseitigen Nächstenliebe können und müssen diese überwunden werden, denn das verlangt der Herr von uns. Es ist offenkundig, dass ein Bedürfnis nach einem befreienden Prozess zur Reinigung der Erinnerung besteht. Für vergangene und gegenwärtige Situationen, in denen Söhne und Töchter der katholischen Kirche durch Handlungen oder Unterlassungen gegen ihre orthodoxen Brüder und Schwestern gesündigt haben, bitten wir den Herrn um seine Vergebung.“ Das zweite *Mea culpa*, nach der Vergebungsbitte vom ersten Fastensonntag im Jahr 2000, war keine Anpassung an den Zeitgeist. Es war die vom Papst konsequent gewollte und als Grundpfeiler dieses Pontifikats geltende Aussöhnung mit einer anderen Konfession.

Die christliche Seele Europas

Am Abend stiegen Johannes Paul II. und Christodoulos gemeinsam die steilen Stufen zum Areopag hinauf, wo schon der Völkerapostel Paulus den Versuch unternahm, die Bevölkerung von seiner Botschaft zu überzeugen. Immerhin konnten die beiden Kirchenführer jetzt eine gemeinsam unterzeichnete „Erklärung über die christlichen Wurzeln Europas“ verlesen, deren Mittelpunkt die Forderung nach einer Gewaltfreiheit der Religion war: „Wir verurteilen jegliche Form von

Gewaltanwendung, Proselytismus und Fanatismus im Namen der Religion. [...] Wir nehmen uns selbst in die Verantwortung, für den Frieden auf der ganzen Erde.“ Visionär rückten Papst und Erzbischof die Hoffnung in den Vordergrund, dass zu den Olympischen Spielen 2004 in Griechenland die antike Tradition des olympischen Friedens zum Leben erweckt werden könne, „der zufolge alle Kriege eingestellt und Terrorismus und Gewalt ein Ende finden mussten“. Beiden lag in ihrer Erklärung auch das Zusammenwachsen Europas am Herzen. Johannes Paul hatte mehrfach während der Reise die Brückenfunktion Griechenlands als Mittler zwischen Ost und West – politisch wie kirchlich – betont. „Wir freuen uns über den Erfolg und Fortschritt der Europäischen Union. Die Einheit der europäischen Welt in einem zivilen Gefüge [...] war die Vision ihrer Pioniere. Die sich abzeichnende Tendenz, bestimmte europäische Länder in säkulare Staaten ohne jegliche Beziehung zur Religion zu verwandeln, bedeutet einen Rückschritt und die Verneinung ihres spirituellen Erbes“, hieß die deutliche Botschaft vom Areopag: „Wir müssen alles in unserer Macht Stehende tun, dass die christlichen Wurzeln Europas und seine christliche Seele unversehrt bewahrt bleiben.“

Was ein Weg mit Klippen und Hürden in Athen war, wurde zum triumphalen ökumenischen Erfolg des Papstes in Damaskus, wo von Spannungen mit griechisch-orthodoxen Christen nichts zu spüren war. So wurde die ökumenische Brückendimension von Athen durch die interreligiöse Sicht wie auch die politische Perspektive in Syrien ergänzt.

Präsident Baschar al-Assad, seit einem Jahr der gefeierte Führer des syrischen Volkes, das in dem 35-Jährigen die Verkörperung eines dynamischen, sich auch dem Westen gegenüber öffnenden Staates sieht, wusste um die Bedeutung des Papstbesuches für sein eigenes internatio-

nales Image, insbesondere innerhalb der arabischen Welt. Hatte Baschar noch wenige Wochen vor der Papstankunft die Arabische Liga mit flammenden Worten gegen den Erzfeind Israel aufgerufen, registrierten die islamischen Länder aufmerksam, wie der Präsident den Besuch von Johannes Paul II. zu instrumentalisieren versuchte. Denn auch Baschar war klar: Die internationale Medienpräsenz in seinem Land konnte es nur einmal geben. Der Verweis beim Ankunftszeremoniell auf die Ursprünge Syriens als Wiege der Zivilisation nahm sich dabei ebenso harmlos aus wie die Erinnerung, dass das Land bereits acht Päpste hervorgebracht habe. Aber bei all dem würden die Brüder in Palästina weiterhin leiden auf Grund der Aggression, die von jenen ausgehe, die das Prinzip der Gleichheit abgeschafft hätten. „Sie sind es, die gegen heilige Stätten des Islams und der Christen aggressiv vorgehen und die Heiligkeit der Orte verletzen“, so Assad, der, ohne Israel zu nennen, die Juden heftig attackierte. Assad forderte die Freiheit des Libanon, des Golan und Palästinas, das – weil es das göttliche Gesetz so wolle – nur Jerusalem als Hauptstadt akzeptieren könne: „Sie, Heiligkeit, werden die Opfer von Verfolgung bei uns nicht vergessen“, war der provozierende Appell an den Papst.

„Perle des Orients“

Johannes Paul antwortete gelassen, würdigte Damaskus als die „Perle des Orients“ und unterstrich den Sinn seiner Reise: „Ich komme als Pilger des Glaubens!“ Zu den scharfen Attacken Assads gegenüber Israel schwieg er. Wie sollte der Papst auch im Korsett vorgefertigter Diplomatie und eines fast rituellen Ablaufs solcher Zeremonie spontan den Präsidenten des Landes, in dem er zu Gast war, zurechtweisen? Johannes Paul II. kann sich bei seinen schwierigen politischen Missionen nicht vereinnahmen lassen. Der Vorwurf der Pariser Zeitung

Le Monde, der Papst habe mit seinem Schweigen am Flughafen versagt, ist kurzfristig. Ihm ging es darum, eine globale Perspektive zu eröffnen, was der Pontifex dann auch tat: „Während das Wort ‚Friede‘ in unseren Herzen wiederhallt, richten wir unsere Gedanken weigerlich auf jene Spannungen und Konflikte, die seit langer Zeit die Region des Nahen Ostens heimsuchen.“ Dabei wies der Papst Syrien eine entscheidende Rolle für den künftigen Friedensprozess zu: „Ich bin sicher, dass sich Syrien unter Ihrer Führung intensiv um größere Harmonie und Kooperation unter den Völkern dieser Region bemühen wird, um nicht nur für Ihr eigenes Land dauerhafte Vorteile zu erzielen.“ Indirekt kritisierte der Papst aber auch Israel und zitierte aus seiner Ansprache, die er Anfang Januar vor dem am Heiligen Stuhl akkreditierten diplomatischen Korps gehalten hatte. Es sei höchste Zeit, „zu den Grundsätzen der internationalen Legalität zurückzukehren: Verbot eines gewaltsamen Gebietserwerbs, Recht der Völker auf Selbstbestimmung, Einhalten der Beschlüsse der Organisationen der Vereinten Nationen...“

Was politisch auf dem Flughafen in Damaskus begann, setzte sich während des viertägigen Aufenthaltes in Syrien fort. Eindrucksvolle ökumenische Begegnungen und Gottesdienste ergänzten sich mit dem Wunsch des Papstes, den Dialog zwischen den Religionen voranzutreiben. Seit dem Ende der bürgerkriegsähnlichen Zustände nach 1970 können die Christen, die rund zehn Prozent der Bevölkerung ausmachen, ihre Religion frei ausüben, was sich auch positiv auf das ökumenische Klima auswirkt. Eng sind die Bindungen zwischen syrischen Christen und Muslimen, an die der Papst beim historischen Besuch in der Omaidmoschee erinnerte. Er würdigte das friedliche Zusammenleben: „Unser Dialog hat in den vergangenen Jahrzehnten großen Schwung bekommen, und heute dürfen

wir dankbar sein, dass wir eine so lange Wegstrecke gemeinsam zurückgelegt haben. [...] Das bessere Verständnis untereinander zeigt, dass unsere Religionen nicht in Opposition zueinander stehen – wie es oft in der Vergangenheit geschehen ist –, sondern in Freundschaft zugeneigt sind.“ Auch hier überraschte der Papst, der Gott um Vergebung bat, wenn „Muslime und Christen einander Leid angetan haben“. Es war ein Schuldbekenntnis im Kleinen, das die Konsequenz einer langen interreligiösen Arbeit vor Ort bedeutete. „Es ist absolut notwendig“, so der Papst in der Moschee, „dass junge Menschen Respekt und Verständnis lernen, sodass sie niemals dazu verführt werden, die Religion zur Förderung oder sogar zur Rechtfertigung von Hass und Gewalt zu missbrauchen. Die Gewalt zerstört das Abbild des Schöpfers in seinen Geschöpfen und darf niemals als die Frucht religiöser Überzeugungen angesehen werden.“ Solche Aussagen stoßen eine neue Ära des Dialoges auf, was auch der Großmufti von Syrien, Scheich Ahmad Kuftaro, zu bestätigen wusste, der als gesprächsbereiter Religionsführer im Nahen Osten gilt.

Selig, die Frieden stiften

Politik und Religion verbanden sich dann am vorletzten Tag in Syrien, während Johannes Paul als erstes nicht arabisches Staatsoberhaupt die Golanhöhen besuchte. Der Aufenthalt in der 1974 von den Israelis kurz vor ihrem Abzug zerstörten Stadt Quneitra war ein Zeitzeugnis, das Syrien als Propagandacoup auszuschlachten hoffte, mit dem Johannes Paul aber lediglich seinem Wunsch, sich für einen Frieden in der Region notfalls auch an unkonventionellen Orten einzusetzen, Ausdruck verlieh. Weder verurteilte der Papst – wie von Syrien erhofft – den Erzfeind Israel, noch folgte er der sy-

rischen Erwartung, eine flammende Rede in Quneitra zu halten. An diesem tragischen Ort der Menschheitsgeschichte, einer Stadt, die nicht im Krieg, sondern im Frieden zerstört wurde, ließ er die spirituelle Dimension der Kirche durchblicken: „Wir bitten dich für alle Völker des Nahen Ostens: Hilf ihnen, die Mauern der Feindschaft und der Trennung einzureißen, und hilf ihnen, zusammen eine neue Welt voller Gerechtigkeit und Solidarität aufzubauen. [...] Mögen alle Gläubigen den Mut finden, sich gegenseitig zu vergeben, mögen im Heiligen Land alle Wunden heilen und kein Vorwand mehr sein für neues Leiden“, hieß die Botschaft, die über die Trümmer von Quneitra, mit Blick auf den Hermon, Damaskus und den See Genesareth ihre Zuhörer fand. Werden diese Worte jetzt befolgt?

Ohne Zweifel hat der Papst die ökumenische Aussöhnung erneut einen wesentlichen Schritt vorangebracht und das Gespräch mit dem Islam auf eine völlig neue Ebene gestellt. Die friedenspolitischen Initiativen waren dabei ebenso unübersehbar wie der Aufruf, dass Religion stets gewaltfrei sein müsse. Ein dramatischer Appell während der Reise machte ein weiteres Ziel dieses unermüdlichen Einsatzes deutlich: dass sich die Christen ermutigt fühlen sollen, in ihrem Land zu bleiben. Nur so kann der Christenexodus der vergangenen Jahre gestoppt werden, weil für immer mehr Menschen die hoffnungslose Lage in Nahost zum Motiv wird, ihre Heimat Richtung Europa und Nordamerika zu verlassen. Die Patriarchen aller Kirchen haben es dem Papst jedenfalls gedankt, dass er auch dieses heikle Thema angeschnitten hat. Mit der 93. Auslandsreise demonstrierte der römische Gast das Fundament seines Pontifikates: Er ist Pilger und Politiker.